

Bis ins Mark

Angelika Overath, Zeit Magazin, 23.06.1995

Ein Bild von rätselhafter Schönheit. Fliederfarben leuchten zwischen den roten Blutkörperchen und den Blutplättchen die Zelleiber der weißen Blutkörperchen mit den dunklen Kernen. Die Granulozyten sind stark vermehrt und erscheinen in den vielfältigen frühen Stadien ihrer Reifung. Ein letzter Blick durchs Mikroskop auf den gefärbten Blutaussstrich bestätigt den Befund: chronisch myeloische Leuk-ämie. Durchschnittliche Überlebenszeit: drei Jahre.

Am Abend des 30. September 1986 wählt der 22jährige Jörg Bauer in einer öffentlichen Sprechzelle des Bundeswehrkrankenhauses Gießen die Nummer seines Elternhauses in Zennern, einem kleinen Ort im kurhessischen Bergland zwischen Wabern und Fritzlar, und bringt ein Telephonat hinter sich, an dessen Wortlaut sich seine Mutter Rita Bauer noch nach Jahren genau erinnert. Jörg Bauer wird später nur wissen, immer wieder einen Satz wiederholt zu haben: "Ich schaffe das, ich schaffe das." Am schlimmsten aber sei gewesen, die Sache dem Opa beizubringen. Der alte Mann habe nur dagesessen und geweint.

Jörg Bauer war als er von seiner Leukämieerkrankung erfuhr Zeitsoldat in Rothwesten bei Kassel, verpflichtet auf vier Jahre. Und wahrscheinlich verdankt er diesem Umstand die frühe Diagnose: Ein Arztbesuch bringt einen halben Tag Urlaub. Also ging er zum Doktor. Wegen Nasenbluten. Nicht ein ausgeprägtes Interesse für das Militär hatte ihn zur Bundeswehr gebracht, vielmehr die Tatsache, daß Jugendliche in dem Landstrich, aus dem er kam, schlecht Arbeit finden. Jörg Bauer hatte in einer Kasseler Fach Konditorei gelernt. Zu Hause verwahrt er noch Polaroidphotographien vom Tag seiner Gesellenprüfung: Auf einem weißen Tafeltuch steht die mit geschlagenen Wiener Massen millimeterfein gefüllte Schichttorte, liegen schokoladeverzierte Florentiner, leuchten gespritzte Schwäne neben dunklen Mohrenköpfen aus Biskuitteig, aprikotiert und mit einer Eiweiß-Kakao-Zucker-Couverture überzogen. Zu den schönsten Monaten im Leben von Jörg Bauer gehört ein Praktikum in einer berühmten Bad Wörishofener Konditorei, wo man noch Baumkuchen herstellte und handgemachte Pralinen. Aber in der hessischen Provinz, seiner Heimat, roch es bei Westwind nach den Produkten der ortsansässigen Sauerkrautfabrik, bei Ostwind nach dem verbrannten Zucker der nahen Raffinerie. Und die Leute dort brauchten Bäcker.

Bei der Bundeswehr leitete Jörg Bauer das Offizierskasino, machte den Lkw-Führerschein und hoffte, nach vier Jahren werde irgendwie die Zukunft beginnen. Manchmal sprach der Vater der zusammen mit der Mutter das Edeka-Geschäft von Zennern betrieb, davon, zusammen mit dem Sohn ein Cafe aufzumachen, für Jörg eine kostbare, heimliche Perspektive. Nun aber war die Zukunft da: Sie hieß Überleben.

Fünfhundert Kilometer entfernt im südlicheren Deutschland lebt der Krankenpfleger Claus Fritz. Auch er ist gerade beim Militär, wo er seinen Pflichtdienst ableistet. Und da er als Soldat unter ständigem Geldmangel leidet, geht er regelmäßig zur Blutspende. So rettet er seine Wochenenden. Manchmal spendet er auch Thrombozyten oder Granulozyten. Solch ein

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Aderlaß bringt 140 Mark. Der kostbare Saft geht in ein Labor nach Ulm, was Claus Fritz nicht weiter interessiert.

Jörg Bauer schläft nicht mehr. Die Nächte verbringt er rauchend und trinkend. Er wird vom Bundeswehrkrankenhaus Gießen in die Universitätsklinik nach Marburg geschickt. Man macht alle Untersuchungen noch einmal. Seine Milz ist stark vergrößert, er hat 25 000 weiße Blutkörperchen, höchstens 9500 pro Mikroliter wären normal. Im Krankenbericht ist von beginnender Akzeleration der Leuk-ämie die Rede.

Die Ärzte sagen ihm, daß er auf Dauer eine Überlebenschance nur habe, wenn ihm möglichst bald gesundes Knochenmark transplantiert werde. Vorläufig bekommt er zell wachstumshemmende Medikamente, Zytostatika die die schlechten Blutwerte zumindest stabilisieren sollen. Die große Hoffnung, daß Jörgs jüngerer Bruder Karsten als Spender in Frage kommt, zerschlägt sich: auch im weiteren Verwandtenkreis hat niemand ein für Jörg passendes Knochenmark.

In dem Maß, in dem Jörg akzeptiert, vielleicht nicht mehr lange zu leben, beginnt er mit seiner Krankheit gelassener umzugehen. Die Zytostatika machen ihn müde. Er schläft oft zwölf Stunden am Tag. Von der Kompanie ist er beurlaubt. Er bastelt in seinem Zimmer herum, fährt mit dem Auto spazieren, manchmal joggt er. Er geht in die Disco, tanzt aber nicht, trinkt Kaffee, redet mit Freunden und schaut den Mädchen zu. Am 6. Dezember 1986 lernt er die 19jährige Schuhverkäuferin Nadja mit den hellen Locken kennen", das Nadja" wie er sagt. Am 12. Dezember gesteht er ihr seine Krankheit. Aber das Nadja wußte schon Bescheid. Von diesem 12. Dezember an datieren beide ihr Zusammensein.

Jörg Bauers Milz wächst. Bald wölbt sie sich unter seinem T-Shirt, als sei er schwanger. Wöchentlich fährt er zur Blutkontrolle nach Marburg, neben ihm im sandfarbenen Golf sitzt Nadja, sie hören laut Musik, und manchmal vergessen sie daß sie nicht in die Ferien fahren. Eines Tages wird in Marburg vorsichtig die Möglichkeit erwähnt, das Knochenmark eines nicht verwandten Spenders zu transplantieren. Die Universitätsklinik Tübingen hatte im Februar des Jahres als erste deutsche Klinik eine solche Knochenmarktransplantation, die Transfusion der blutbildenden Stammzellen, bei einem todkranken zehnjährigen Mädchen gewagt. Auch für Jörg Bauer wird nun eine internationale Fremdspendersuche eingeleitet.

Im Frühling 1987, erhält der Blutspender Claus Fritz einen Anruf von Doktor Shraga F. Goldmann. Universität Ulm. Arbeitsbereich Transplantationsimmunologie. Der Arzt bittet ihn, nochmals hundert Milliliter Blut zu spenden. Claus Fritz erfährt von der Existenz eines an Leukämie erkrankten Patienten, für dessen Überleben Stammzellen aus dem Beckenknochen eines gesunden Spenders gesucht werden. Er, Claus Fritz sei im Moment einer von weltweit fünf möglichen Spendern. Sein Blut habe bei dem lymphozytotoxischen Test mit Blutseren eine hohe genetische Übereinstimmung mit dem des Patienten gezeigt. Einfacher gesagt, bei Claus Fritz und Jörg Bauer sind die für die Immunabwehr entscheidenden Antigene identisch. Krankenpfleger Claus Fritz stimmt das auf schwäbisch "wunderfützig", "neugierig" würde Jörg Bauer es nennen. In den folgenden Monaten erhält Claus Fritz immer wieder Post aus Ulm. Er gibt wiederholt Blutproben ab und unterschreibt Einverständniserklärungen. Schließlich bleibt er als der am besten passende Spender übrig. Und doch gerät das Verfahren ins Stocken. Denn der letzte erforderliche Versuch, bei dem Lymphozyten beider im Reagenzglas vermischt werden, um zu sehen, ob es zu Abstoßungsreaktionen kommt, sagt nichts aus, weil Jörg Bauer bereits auf seine eigenen Zellen autoimmun reagiert. Der Arztbrief

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

aus Marburg konstatiert: "Die Möglichkeit einer Knochenmarktransplantation ist somit bei Herrn Bauer zum jetzigen Zeitpunkt nicht gegeben." Unterdessen verfolgt Rita Bauer mit kriminalistischer Aufmerksamkeit die Zeitschriften, die sie in ihrem Edeka-Laden verwaltet. Sie liest alles über Leukämiekranke und über neue Mittel, den Krebs zu besiegen. Ausgeschnittene Berichte über den transplantierten Opernsänger Jose Carreras klebt sie sorgfältig auf grauen Pappkarton: Hoffnungszeichen aus einer anderen Welt. Reinhard Bauer überläßt für einige Tage den Edeka-Laden seiner Frau. Er fährt mit dem Sohn nach Nizza; der Junge soll noch einmal etwas Schönes sehen.

Der menschliche Körper unterscheidet zwischen Selbst und Nicht-Selbst. Nur deshalb ist er in der Lage, in ihn eindringende Krankheitskeime abzuwehren und sich zu schützen. Bei der Knochenmarktransplantation wird der paradoxe Zustand hervorgerufen, daß das fremde Knochenmark im Körper als das eigene funktionieren soll. Es hat die Aufgabe, lebensnotwendige Stammzellen für den Organismus zu bilden. Nun aber erinnern sich die gesunden Stammzellen an ihren ursprünglichen Körper und stoßen den neuen, den Wirtskörper, zunächst ab. Wie stark die Abstoßungsreaktionen sind, ob sie vom Körper überwunden werden oder nicht, hängt vom Grad der genetischen Übereinstimmung von Spender und Empfänger ab. Nur bei eineiigen Zwillingen gibt es keine Abstoßungsreaktionen.

Bei einer routinemäßigen Untersuchung in Marburg erfährt Jörg Bauer, daß es für ihn einen Spender gibt. Was durch die serologischen Tests nicht ermittelt werden konnte, gelang endlich mit einer komplizierten gentechnischen Untersuchung: Jörg Bauer und Claus Fritz sind sich immunologisch soweit ähnlich, daß eine Knochenmarktransplantation gewagt werden kann.

Januar 1989, ein kalter Wintermorgen, Jörg und Nadja sind wieder unterwegs, und diesmal scheinen sie wirklich einen Ausflug zu machen: Es geht nach Tübingen, in das mittelalterliche Städtchen mit der modernen, in Transplantationsfragen führenden Universitätsklinik. Sie sitzen im Auto wie zwei die ein ganzes Leben vor sich haben, sprechen von Kindern, spielen mit der Idee vom Cafe. Jörg Bauer hat einen Gesprächstermin mit Doktor Gerhard Ehninger, der ihn auch transplantieren würde. Dieser kalte Wintertag der so hell, ja euphorisch beginnt, wird in Jörg Bauers Erinnerung später eine Höllenfahrt sein. Nadja die nie von Jörgs Seite wich, muß auf der Toilette gewesen sein, als Jörg aufgerufen wurde. Sie setzt sich wieder allein in den Gang und wartet. Als Jörg aus einer der grüngrauen Türen herauskommt, schaut er sie an wie ein anderer. Beide gehen zum Auto. Jörg beginnt zu erzählen, und dann heult er wie ein Kind.

Erst langsam setzt sich für Nadja ein Bild zusammen: Innerhalb weniger Minuten hatte Jörg Bauer erfahren, daß er durch die Transplantation nur eine Überlebenschance von zwanzig Prozent habe. Er müsse mit dem Verlust seiner Zeugungsfähigkeit rechnen und mit verschiedenen Abstoßungsreaktionen: In der Regel würden sie sich als Entzündungen oder Geschwüre im Bereich von Haut, Leber und Darm einstellen. Sie könnten akut, das heißt vorübergehend, sein aber auch chronisch. Sie könnten einen tödlichen Verlauf nehmen. Das Krankheitsbild von Transplantierten, ahnt Jörg Bauer, kann dem von anderen Patienten mit einer Immunschwäche ähneln, etwa dem von Aids-Kranken. Die Gefahr, nach einigen Jahren an einem Krebstumor zu erkranken, steige; auch die Leukämie könne wieder auftreten. Der 24jährige Jörg schaut das 22jährige Nadja an und schüttelt den Kopf. Zum ersten Mal in den zwei Jahren, die sie zusammen sind, will er nicht mehr. Und vielleicht wäre Jörg Bauer bei

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

seinem Nein geblieben und im selben Jahr gestorben, wäre die Hoffnung nicht eine unbelehrbare Anarchistin.

Eines Nachmittags sitzen sie einem Mann gegenüber mit dem schönen Namen Doktor Unglaube. Der sieht gut aus, rührt im Kräutertee und lächelt. Jörg Bauer lächelt nicht. Doktor Unglaube war einer der ersten, dem in Tübingen Knochenmark eines nichtverwandten Spenders transplantiert wurde. Er war zuvor in einer Klinik in England gewesen. Dort aber hätten sie sich seine Unterlagen angesehen und gesagt: "Nein. Sie transplantieren wir nicht, Sie verderben uns nur die Statistik." Doktor Unglaube aber lebt. Er trinke keinen Alkohol, rauche nicht, betätige sich ein wenig sportlich. Es gehe ihm gut, er habe begonnen, wieder in seinem Beruf als Hals-Nasen-Ohren-Arzt zu arbeiten. Nun - er wolle nicht verschweigen, sehr schlimme Abstoßungsreaktionen gehabt zu haben. Jörg Bauer sieht zu Doktor Unglaube hinüber der gelassen im Kräutertee rührt und dann zum Nadja das seinen Blick erwidert.

In diesen Tagen ist Krankenpfleger Claus Fritz gerade seliger Vater einer Tochter Jennifer geworden. Zwischen Glückwunschkarten von den Kameraden aus Schützen- und Musikverein und denen seiner Jagdfreunde liegt wieder Post aus Ulm. Jetzt scheint es ernst zu werden. Als Claus Fritz wissen möchte, für wen er sein Knochenmark spendet, erhält er nur die Auskunft, es handele sich um einen Mann seines Alters, Mitte März muß sich Jörg Bauer in Tübingen von Kopf bis Fuß untersuchen lassen. Wegen einer möglicher Infektionsgefahr zieht man ihm zwei nicht ganz intakte Zähne. Am 12. April fährt er nach Marburg, wo die Milz entfernt wird. Er weiß nichts von einem jungen Mann, der am selben Tag von der Schwäbischen Alb zur Untersuchung nach Tübingen fährt, weil ein Spender gesund sein muß. Die Transplantation ist nun auf den 30. Mai 1989 festgelegt. Am 22. Mai beginnt unter der Bezeichnung "Konditionierung" das, was den eigentlichen Eingriff in das Leben des Patienten darstellt: die möglichst völlige Zerstörung der blutbildenden Stammzellen des Knochenmarks. Von einer Assistentin wird Jörg Bauer in einen fen- sterlosen Raum geführt, den er aus seiner militärischen Erfahrung "Strahlenbunker" nennt. Jörg ist mit mehreren Kitteln bekleidet, trägt einen Mundschutz und soll in einem dunkelbraunen Schalensitz Platz nehmen, einem Recaro-Sitz, wie er als passionierter Autofahrer sofort sieht. Die Assistentin schiebt eine großgerasterte Plexiglasscheibe vor ihn. Durch das Gitter wird er anvisiert und dann mit einer "Strahlenkanone" eine Viertelstunde lang bestrahlt. Danach wird der Sitz gewendet. Jörg Bauer erinnert sich an einen seltsamen metallischen Geruch, wie bei einer funkenschlagenden elektrischen Eisenbahn. Hinterher ist ihm übel. Die drei folgenden Tage Chemotherapie setzen Jörg Bauer noch schlimmer zu. Nach der ersten Infusion ahnt er, was ihn erwartet. Er greift zum Telephon neben seinem Bett und meldet sich ab, von den Eltern, den Großeltern, auch vom Nadja. Er gehe da letzt durch, ihm sei im Augenblick nicht zu helfen. Während der Infusionen laufen Sedativa mit in die Vene. Jörg Bauer spuckt Galle und Blut. - 28. Mai 1989, Nachmittag. Familie Fritz trinkt Kaffee. Claus Fritz organisiert mit seiner Frau Brigitte, wie er am nächsten Tag nach Tübingen kommt. Er soll die Nacht vor der Knochenmarkentnahme in der Klinik sein. Säugling Jennifer hängt zahnend und sabbernd auf dem Schoß des Vaters und langt nach dem frischgebackenen süßen Hefezopf mit Nußfüllung. Claus Fritz trägt einen Verband am Daumen. Beim Geschirrspülen hatte er sich in den Finger geschnitten. Die stark blutende Wunde mußte mit mehreren Stichen genäht werden - was, nach Tübingen gemeldet, für einige Aufregung sorgte. Dem Spender darf jetzt nichts mehr passieren.

29. Mai 1989. Jörg Bauer ist mehr tot als lebendig. Darin liegt seine Chance. Im Idealfall sind nach den sechs Tagen der Konditionierung alle Krebszellen beseitigt. Da er nun keine eigenen Abwehrkräfte mehr hat, kommt er in einen sterilen Raum "Zelt" genannt. Wasser und Luft

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

strömen hier durch Filter, künstlicher Überdruck weht eindringende Keime zurück. Die Kleidung zum Wechseln erhält er in Plastik eingeschweißt. In Herznähe trägt Jörg Bauer einen Katheter, der ihn über einen langen Schlauch mit einer Infusionspumpe verbindet. Das ist seine Nabelschnur zum Leben.

30. Mai 1989. Die Knochenmarkentnahme ist auf acht Uhr anberaumt, verschiebt sich aber. Zusehends genervt wartet Claus Fritz im siebten Bett eines Sechsbettzimmers auf den Eingriff. Der wird etwa eine Stunde dauern. Durch Punktionen im Bereich des hinteren Beckenkamms soll die erforderliche Menge von etwa einem Liter Blut-Knochenmark-Gemisch gesammelt werden. Um vierzehn Uhr wird Claus Fritz abgeholt. Er erhält eine Vollnarkose.

Der unwahrscheinliche Fall trat ein, daß Spender und Empfänger zur selben Zeit in derselben Klinik liegen. Der Spender wohnt meist weit entfernt. Normalerweise reist ein Arzt oder eine Krankenschwester an den Ort der Knochenmarkentnahme und holt den Beutel mit der roten Flüssigkeit ab. Und wenn ein Kurier von Tübingen in die USA fliegt, was vorkommt, warten Ärzte und Schwestern vor dem Zelt und hoffen, daß der Bote mit dem bruch sicheren Kofferchen im Handgepäck auch rechtzeitig lande.

30. Mai 1989, Nachmittag. Nadja schiebt ihre Hand durch einen Plastikärmel, der in einen Gummihandschuh ausläuft und in das Innere von Jörgs Zelt führt. Er greift ihr entgegen. Sie sind guten Mutes. Ein Arzt hat den Beutel, der aussieht wie eine Blutkonserve, an den Infusionshaken gehängt. Beide schauen auf den Schlauch. Erst sehen sie die klare Kochsalzlösung, dann die rote Flüssigkeit: Langsam bewegt sie sich durch den Schlauch auf den Katheter zu. Es ist das Knochenmark von Claus Fritz. Es fließt in die Vene von Jörg Bauer und sucht sich dann seinen Weg. Heute ist der Tag null. Morgen wird der Tag null plus eins sein; übermorgen der Tag null plus zwei. Man wird auf den take warten, den Tag in etwa drei Wochen, an dem das Knochenmark angewachsen ist und seine blutbildende Arbeit aufnimmt. Die Nacht auf den 31. Mai 1989. Jörg Bauer schläft. Claus Fritz schläft nicht. Er hat leichte Nachblutungen und muß mit dem Becken auf Sandsäcken liegen. Das tut weh. Außerdem findet er es unhöflich, daß er in einem überfüllten Zimmer liegt. Ein bißchen Extraservice habe er als Knochenmarkspender schließlich verdient. Gegen Morgen muß er dann doch eingeschlafen sein. Denn als er die Vögel draußen hört, regen sich auch seine Lebensgeister: Krankenpfleger Claus Fritz ist "wunderfützig". Er will seinen Empfänger kennenlernen. Wenn man das Beste von sich hergibt, dann will man wissen, wo's hinkommt.

Was in den ersten Jahren der nichtverwandten Fremdspondertransplantation einmal möglich war, wird heute institutionell unterbunden. Mindestens ein Jahr lang bleiben Spender und Empfänger anonym.

Vormittag, 31. Mai 1989. In der Transplantationsstation der Medizinischen Universitätsklinik Tübingen schlägt Jörg Bauer die Augen auf und nimmt durch das Plastik einen Hünen mit schwarzgelocktem Haar wahr. Claus Fritz sieht hinter Plastik den großen schmalen Körper eines Gleichaltrigen mit kahlem Kopf und den weichen Gesichtskonturen des Cortisonpatienten. Ihre Blicke treffen sich. "Hallo". sagt der eine, "ich bin der Claus." - "Jörg", sagt der andere. Bevor sie sich gegenseitig versichern, daß es ihnen gut gehe, sagen sie eine Weile nichts.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Sechs Jahre später. Jörg Bauer lebt. Er ist heute 31 Jahre alt. Er hat chronische Abstoßungsreaktionen vor allem im Bereich der Mundschleimhaut, die sich ständig entzündet. Seine Tränendrüsen arbeiten nicht mehr, so muß er ein kleines Fläschchen mit künstlicher Tränenflüssigkeit mit sich führen, um seine Augen feucht zu halten. Er nimmt Medikamente, die seine Immunabwehr etwas unterdrücken. Die Abstoßungsreaktionen sollen damit in Grenzen gehalten werden. Das Nadja ist noch bei ihm. Aber sie sind nicht verheiratet; Jörg Bauer ist arbeitslos. Nadja verkauft Schuhe im elterlichen Geschäft, 43 Kilometer von Zennern entfernt. Pünktlich nach dem Mittagessen ruft sie ihn an, und sie verabreden, wo sie sich am Abend sehen, bei ihr oder bei ihm. Nadja ist 27 Jahre alt und wünscht sich mehr als diese tägliche Entscheidung. Sie hat einen kleinen Hund von dem Jörg sagt, daß sie ihn maßlos verwöhne und einen zahmen Graupapagei, den Jörg durchs Telefon hört. Das Tier ist gemein intelligent und krächzt je nach Laune, den Gefangenenchor aus "Nabucco" oder "Schneeflöckchen, Weißröckchen", Claus Fritz hat mittlerweile drei Kinder und konnte mit Hilfe der Schwiegereltern ein Haus im Dorf Egelfingen bauen. Nach dem Schichtdienst auf der Intensivstation im Sigmaringer Krankenhaus zieht er in die Egelfinger Wälder, jagt Wildschweine oder schaut auch nur nach den Eichhörnchen und Hasen. Egelfingen hat hundertdreißig Einwohner, von denen zur Zeit drei-ßig unter sechs Jahre alt sind. Am Rathaus sind die Elterntreffen für die Erstbeichtkinder angeschlagen. Der Schützenverein wird in die Landesliga aufsteigen; die Blaskapelle hat eine Schallplatte produziert. Claus Fritz ist zudem bei der Feuerwehr aktiv, seine Frau engagiert sich in der Altenpflege.

In den Photoalben erscheint regelmäßig auch Jörg als ein neues Familienmitglied. Jörg bei der Jagd, Jörg im Egelfinger Fasching aber auch Familie Fritz zu Gast bei Jörg, die Kinder von Claus lesen mit Jörgs Mutter Äpfel im Garten auf. Es gibt ein Photo von Nadja im Schuhgeschäft, Bilder von Ausflügen ins kurhessische Bergland, dessen geschwungene Silhouette der Linienführung der Schwäbischen Alb auffallend ähnlich ist. Wenn Jörg seine vierteljährlichen Kontrolluntersuchungen in Tübingen hat bei Doktor Helmut Schmid, dem jetzigen Leiter der Abteilung für Knochenmarktransplantationen, schauen er und Nadja regelmäßig auf der Schwäbischen Alb vorbei. Dann sitzen alle um den großen Fritzschen Wohnzimmertisch, der kleine Springbrunnen plätschert, und es gibt süßen Hefekuchen.

Jörg und Claus sind mit ihrer gemeinsamen Geschichte einig. Claus Fritz, sagt, er würde wieder Knochenmark spenden, das sei doch gar keine Frage. Und Jörg Bauer sagt, er sei sehr froh, daß er es geschafft habe, er könne nur hoffen, daß es so bleibe, wie es jetzt ist. Dann lächelt er, und seine schönen Finger spielen mit dem Fläschchen voller Flüssigkeit für künstliche Tränen.